

Martin Doehlemann / Helmut Günter Lehmann

Erste Küsse, neue Küsse

Martin Doehlemann, Helmut Günter Lehmann

Erste Küsse, neue Küsse.
Geschichten aus vielen Jahrhunderten
mit frischen Bildern von heute.
Ein Sammelband

J.H. Röhl



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Verlag J.H. Röll GmbH, Dettelbach
Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen aller Art, auch auszugsweise, bedürfen der Zustimmung des Verlages.
Gedruckt auf chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier.
Gesamtherstellung: Verlag J.H. Röll GmbH

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89754-595-3

Inhalt		Hans Fallada	
Vorwort	9	„Ach, sind Sie dumm, junger Herr! Sie sind aber dumm!“ (1941)	43
Der „erste“ und der „neue“ Kuss als Beginn einer neuen Welt	9	Hermann Kesten	
1 Vom Ursprung des Küssens	10	Oder hieß meine erste Liebe Ida? (1966)	46
2 Die kulturelle Prägung des Küssens	13	Gloria Swanson	
3 Der erste Kuss als altes Rechtsmittel	20	„Ich wusste, dass ich nie wieder dieselbe sein würde“ (1980)	48
4 Welterschütternde Gefühle	21	Paul-Émile Victor	
4.1 Seelenaustausch	22	Das ungestüme Mädchen (1981)	50
4.2 „... an deinen Lippen sterben!“	28	Henry Fonda	
4.3 Der bannende, schöpferische und heilende Kuss	31	„Mit Augen, so groß wie Untertassen, sah sie mich erwartungsvoll an“ (1981)	51
5 Gleichermaßen geben und nehmen	36	Alexandre Lacroix	
		Feuertaufe (2011)	53
Der erste Kuss im Leben		Literarisches	
Autobiographisches		Achilleus Tatios	
Jean Paul		Leukippe und Kleitophon (um 150)	56
Eine plötzlich aufblitzende Gegenwart (1819)	40	Longos	
		Daphnis und Cloë (um 200)	59

William Shakespeare		Hermann Hesse	
Romeo und Julia (1595)	62	Narziss und Goldmund (1930).	98
Jean-Jacques Rousseau		Ernest Hemingway	
Julie oder Die neue Héloïse (1761)	64	Wem die Stunde schlägt (1940)	103
Ugo Foscolo		Wolfgang Borchert	
Letzte Briefe des Jacopo Ortis (1802)	67	Der Kuss (1947)	106
Ludwig Achim von Arnim		Märchenhaftes	
Mir ist zu licht zum Schlafen (1810)	72	Jakob und Wilhelm Grimm	
Theodor Körner		Dornröschen (Urfassung 1812).	107
Liebeständelei (1812)	72	Richard von Volkmann-Leander	
Jean Paul		Pechvogel und Glückskind. Ein Märchen (1871)	110
Leben Fibels (1812)	73	Wilhelm Busch	
Anastasius Grün		Die beiden Schwestern (1881)	116
Die Brücke (um 1830)	76	James Matthew Barrie	
Honoré de Balzac		Peter Pan (1904)	118
Die Lilie im Tal (1835)	77	Der erste Kuss in einer neuen Beziehung	
Gustave Flaubert		Johann Wolfgang von Goethe	
November (um 1841)	81	Wechsel	124
Émile Zola			
Die Sünde des Abbé Mouret (1875)	86		
Anton Tschechow			
Der Kuss. Ein Versehen (1888).	89		
Machado de Assis			
Dom Casmurro (1899).	94		

Mythos und deftige Satire aus der Antike	Gottfried August Bürger	
	Die Umarmung (um 1780)	142
Publius Ovidius Naso	Stefan Zweig	
Pygmalion (um 5)	Gewährung (um 1905).	144
Petronius Arbiter	August Stramm	
Satyricon (um 60).	Abendgang (um 1914)	145
	Fritz Rotter	
Sehnsuchtslieder vom Küssen aus vielen Jahrhunderten	Ich küsse Ihre Hand, Madame (1928)	146
	Der rein seelisch-geistige Kuss: weltlich, religiös, traumhaft	
Carmina Burana	Baldassare Castiglione Der „platonische Kuss“ aus dem	
Liebeslied (um 1250).	„Buch vom Hofmann“ (1528)	148
Heinrich Hetzbold von Weißensee	Der Kuss, der Himmel und Erde verbindet	
Der spitze Mund (um 1330)	Einige Aussagen	
Johannes Secundus	von der Spätantike bis ins 17. Jahrhundert	150
„Und küssen einen ewigen Kuss“ (1533)	Robert Walser	
	Der Kuss (1914)	153
Barockes Begehren		
Paul Fleming		
O liebliche Wangen (um 1635).		140
Christian Hoffmann von Hofmannswaldau		
Auf den Mund (um 1650)		141

Freudiges Verhängnis	Oscar Wilde	
	Salome (1891)	181
Dante Alighieri		
Das Liebespaar Francesca und Paolo	Im Schwebestand des neuen Kusses II	
in der Göttlichen Komödie (um 1315)		155
Johann Wolfgang von Goethe	Francis Scott Fitzgerald	
Die Leiden des jungen Werther	Der große Gatsby (1925)	158
	Thomas Wolfe	
Im Schwebestand des neuen Kusses I	Louise, eine Kellnerin (um 1930)	187
	Albert Cohen	
Jean Paul	Die Schöne des Herrn (1968)	192
Siebenkäs (1797)	Alexandre Lacroix	
Théophile Gautier	Der Kuss – die Oase im Asphalt (2011)	197
Mademoiselle de Maupin (1835)		
Gabriele d'Annunzio	Rückblick und Ausblick	
Vielleicht - vielleicht auch nicht (1910)		
Marcel Proust	Ricarda Huch	
Eine Liebe Swanns (1913)	Deine Küsse sind so:	199
Zwischenspiel	Sachliteraturverzeichnis	200
	Hinweise auf Urheberrechte.	201
Friedrich Zell und Richard Genée	Die Autoren	202
Die Arie des wütenden Oberst Ollendorf		
in der Operette „Der Bettelstudent“ (1882)		179

Vorwort

Dass der erste erotische Kuss im Leben oder in einer neuen Beziehung oft als ein unvergleichliches Ereignis wahrgenommen wird: Davon legen die literarischen Beiträge in diesem Sammelband ein vielfältiges Zeugnis ab. Von der Antike bis in unsere Zeit erzählen sie ernst oder heiter, innig oder salopp von dem, was die erste Berührung der Lippen oder Zungen mit den zwei Menschen macht. Vieles ist nicht mehr so, wie es vorher war; sie und die Welt scheinen verwandelt zu sein.

Literatur spiegelt gelebtes Leben, erweitert und vertieft es. Martin Doehleemann, Kultursoziologe, der Sammler der Beiträge, hat eine kleine Abhandlung zur Kulturgeschichte der (ersten) Küsse und der Dichtkunst dazu beigefügt.

Helmut Günter Lehmann, bildender Künstler, hat die dichterischen Werke reichhaltig und eigenwillig illustriert – mit Bildern, welche die vielstimmige Poesie und Prosa zum ersten oder neuen Kuss, zu seinen Ursachen und Wirkungen veranschaulichend begleiten und auch ergänzen.

Martin Doehleemann

Der „erste“ und der „neue“ Kuss als Beginn einer neuen Welt

Im Jahr 1805 umschrieb der Schriftsteller Spiritus Asper¹ den Kuss so:

Ein Kuss entsteht, um schulgerecht zu definieren,
wenn Lippen etwas körperlich berühren,
manchmal zu wechselseitigem Genuss,
manchmal zu gleichem Überdruß,
manchmal zu sanft, um es zu spüren,
manchmal mit derbem Lefzenschluss,
manchmal ist's Lust und manchmal Muss,
manchmal, da brennt's wie Lavaguss,
manchmal, da möchte man erfrieren,
allein, trotz allem Spintisieren
komm' ich zu keinem andern Schluss
als dem, – ein Kuss – das ist ein Kuss.

¹ Das heißt „widerborstiger Geist“ und war das Pseudonym von Friedrich Hempel (1778 – 1836). Spiritus Asper 1978, S. 19/20.

I Vom Ursprung des Küssens

Ja, es gibt ganz unterschiedliche Ausdrucksformen des Küssens – und in einem ersten Schritt der begrifflichen Annäherung lässt sich unterscheiden zwischen „gesellschaftlichen“ Kuss-handlungen, die eher öffentlich, formell, zeremoniell sind, und „sinnlichen“ als eher intimen, erotischen Lebensäußerungen. Außer Körperteilen wurden und werden auch Gegenstände geküsst – nicht nur in religiösen Zusammenhängen, sondern auch ernstlich oder spaßhaft in weltlichen, zum Beispiel geschätzte Dinge oder öffentliche Skulpturen oder etwa, im Triumph des sportlichen Sieges, Pokale und Trophäen.

„Gesellschaftliche“ Küsse spiegelten früher oft die soziale Rangordnung wider: Je niedriger der Stand einer Person, desto weiter weg vom Gesicht des Menschen, dem die Ehrerbietung galt, sollte der Kuss dargebracht werden: Hand, Rocksäum, Fuß. Heute werden durch gesellschaftliche Küsse kaum noch Unterschiede markiert, sondern Ebenbürtigkeit: Verwandtschafts-, Freundschaftsküsse zur Begrüßung, zum Abschied, zur Versöhnung – und Liebesküsse scheuen in unserem Kulturkreis, im Unterschied zu anderen, zwar nicht mehr unbedingt das Licht der Öffentlichkeit, verstehen sich in der Regel aber als ganz privat, nur den beiden gehörig, „exklusiv“. Das mag besonders für den „ersten“ oder den „neuen“ Kuss gelten, der die Welt verändern kann. Da ist dann vieles nicht mehr wie zuvor.

Wo kommt in der Menschheitsgeschichte das Küssen her? Die Annahmen und Legenden dazu sind von großer Spannweite. So geht eine Vermutung dahin, dass Urmenschen die Gesichter von ihresgleichen „abküsst“, um ihr Bedürfnis nach Salz zu stillen. Auch wird unseren Uraltvorderen nachgesagt, dass sie sich etwas dadurch zu eigen zu machen suchten, indem sie es in den Mund nahmen, also Besitzergreifung durch eine Art von Einverleibung. Weiterhin ist auch vom „gehemmten Kannibalenakt“ die Rede, die am Uranfang des Küssens steht. Die Redewendung, „zum Fressen lieb haben“ könnte daran erinnern.

Die größte Befürwortung in den zuständigen Wissenschaften (Anthropologie, Psychoanalyse) finden zwei Annahmen: zum einen, dass Küssen die Wandlungsform der archaischen Mund-zu-Mund-Fütterung zwischen Mutter oder Vater und Kleinkind ist, zum anderen, dass es dem „Wonnesaugen“ des Säuglings an der mütterlichen Brust entstammt.

Bei der ursprünglichen Kussfütterung kaut der Elternteil die Nahrung vor, macht sie weich, um sie dann dem kleinen Kind zärtlich weiterzureichen. Spielerische Arten eines „Atzkusses“ finden sich bis heute bei jungen Liebenden – und so

Gustave Flaubert
(Rouen 1821 – Croisset 1880)

November (um 1841)

Der Verfasser war zwischen 19 und 21 Jahre alt, als er den Ich-Erzähler sich an die Zeit seiner Jugend erinnern lässt. Dieses Frühwerk wurde zu Lebzeiten Flauberts nicht veröffentlicht.

Das Reifen des Herzens geht dem des Körpers voraus; noch lag mir Lieben näher als Genießen, ich war begieriger auf Liebe denn auf Wollust. Heute vermag ich mir jene Liebe des ersten Jünglingsalters nicht einmal mehr vorzustellen, darin die Sinne keinerlei Bedeutung haben, der einzig das Unendliche den Inhalt gibt; sie steht zwischen Kindheit und Jugend⁵⁶, sie bildet den Übergang und schwindet so schnell dahin, dass man sie vergisst.

Ich hatte so häufig bei den Dichtern das Wort Liebe gelesen, und ich hatte es so oft vor mich hingesprochen, um mich an seiner Süße zu erfreuen, dass ich bei jedem Stern, der in holden Nächten am blauen Himmel strahlte, bei jedem Wellenmurmeln am Ufer, bei jedem Sonnenblitz im Tautropfen

flüsterte: „Ich liebe, ach, ich liebe!“ und dann war ich glücklich, dann war ich stolz, der schönsten Opfer fähig; und zumal, wenn eine Frau mich im Vorbeigehen streifte oder mich anblickte, hätte ich sie noch tausend Mal mehr lieben, noch Schmerzlicheres erdulden mögen; ich wünschte, mein Herz, das gelinde pochende, möge meine Brust sprengen.

Es gibt ein Lebensalter – du weißt es, Leser – da man unbestimmt lächelt, als sei die Luft erfüllt von Küssen; das Herz ist ganz geschwellt von einem Dufthauch, heiß pocht das Blut in den Adern, es perlt wie schäumender Wein in kristallem Becher. Beim Erwachen ist man glücklicher und reicher als am Abend zuvor, bebender und bewegter; süßes Strömen schwillt in uns an und verebbt und durchflutet uns göttlich mit berauscher Wärme; in sanftem Wiegen neigen die Bäume ihre Häupter unter dem Winde, die Blätter schwingen bebend gegeneinander, Wolken segeln vorüber und geben den Himmel frei, an welchem der Mond lächelt und sich aus der Höhe im Flusse spiegelt. Wenn man sich abends ergeht, den Duft des jüngst geschnittenen Heues atmet, im Wald den Kuckuck rufen hört, zu funkelnden Sternen aufschaut, dann, ja dann ist das Herz reiner, tiefer durchflutet von Luft, Licht und Azur als der friedevolle Horizont, wo Himmel und Erde sich in stillem Kusse finden. Ach, wie balsamisch duftet das

⁵⁶ An anderer Stelle: 15 Jahre alt.

Haar der Frauen! Wie zart ist die Haut ihrer Hände, wie ver-
sehen ihre Blicke! [...]

Seltsamer Widerspruch! Ich floh die Gesellschaft der Frauen, und ich empfand in ihrer Nähe erlesene Lust; ich heuchelte, sie seien mir gleichgültig, und dabei lebte ich in ihnen allen und hätte einer jeden Wesen in mich aufnehmen mögen, um mich ihrer Schönheit zu vermählen. Schon ihre Lippen luden mich zu anderen Küssen ein, als die der Mütter sind, in Gedanken ließ ich ihr Haar über mich hinfließen, schmiegte ich mich an ihre Brüste, um dort in göttlichem Ersticken zu vergehen; ich hätte der Schmuck sein mögen, der ihren Hals küsste, die Agraße⁵⁷, die nach ihrer Schulter züngelte, das Gewand, das ihren Körper umhüllte. Auf dem Gewande sah ich nichts sonst, aber darunter lag eine Unendlichkeit von Liebe, und ich verlor mich in Gedanken daran.

Der 18-Jährige, „noch unberührt“:

Von Liebe träumen heißt von allem träumen; sie ist das Unendliche im Glück, das Mysterium in der Lust. Wie glühend verzehrt euch unser Blick, wie gewaltsam schnellt er auf euer Haupt, ihr schönen, sieghaften Frauen! Anmut und Verderbt-

heit atmet jegliche eurer Bewegungen; das Rascheln der Falten eurer Kleider erregt uns bis zum Herzensgrunde, und eurer Haut entströmt etwas, das uns tötet und bezaubert.

An einem Sommertag, „die Wolken schwellen von der Schwüle“, wanderte er aus der Vorstadt heraus, am Flussufer entlang unter hohen Bäumen „und trank die Lust der Schöpfung“, die Wolken, das Wellentreiben, die Spiegelungen.

Und ich, der Einsame, zugleich Erregte und Friedvolle, fühlte mich unter dem Drängen dieser liebenden Natur vor Wollust vergehen, und ich schrie nach Liebe! Meine Lippen bebten und hoben sich, als hätten sie eines anderen Mundes Atem gespürt; meine Hände trachteten, etwas zu betasten; meine Blicke suchten in jedem Wellental, in jedem Umriss der geschwellten Wolken nach einer wie immer gearteten Form, nach Genuss, nach Offenbarung; aus allen meinen Poren drang Verlangen, mein Herz war zärtlich und von verhaltenem Wohllaut erfüllt; ich schüttelte den Kopf, dass mein Haar mir kosend ins Gesicht fiel; es behagte mir, seinen Duft zu atmen; ich streckte mich zu Füßen der Bäume auf dem Moose aus, mich verlangte nach noch tieferer Sehnsucht; ich hätte unter Rosen ersticken, ich hätte unter Küssen dahin-

⁵⁷ Schmuckspange.

schwinden mögen, Blume sein, im Winde schwankend, Ufer, vom Fluss benetzt, Erde, von der Sonne befruchtet.

Er wandte sich zurück zur Stadt.

Ich kam über Brücken, ich ging durch Straßen, über Plätze; Frauen, viele Frauen gingen an mir vorüber; sie gingen eilenden Schrittes, und alle waren wunderbar schön; niemals zuvor hatte ich ihnen so tief in die leuchtenden Augen geschaut, noch ihres gazellenleichten Schrittes geachtet; Herzoginnen, die sich auf ihren wappengeschmückten Wagenschlag lehnten, schienen mir zuzulächeln und mich zu Liebesstunden auf Seidenkissen einzuladen; über Balkongitter beugten sich Damen mit Schals, um mich zu sehen; sie schauten mich an und sagten: „Liebe uns doch! Liebe uns doch!“ Aus ihrer aller Haltung, aus ihren Blicken, selbst aus ihrer Regungslosigkeit sprach Liebe zu mir, ich sah es wohl. Und dann war überall das Weib, ich streifte, witterte, atmete es, die Luft war erfüllt von seinem Dufte; auf dem Halse der Frauen sah ich Schweißperlen, unter dem Schal, der ihn umschlang, und bei jedem Schritte wogten die Federn ihrer Hüte; wenn sie vor mir hergingen, hoben ihre Hacken den Rocksäum. Begegnete ich einer, so zuckte ihre behandschuhte Hand. Nicht diese, nicht jene, weder die eine noch die andere, sondern alle, jede einzel-

ne wünschte ich mir, in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen und des durch sie erregten Verlangens; waren sie alle auch schön gekleidet, ich schmückte sie dennoch sogleich mit herrlicher Nacktheit, und so stellte ich sie mir vor; und wenn ich nun so nahe wie möglich an ihnen vorüberging, nahm ich nach Kräften wollüstige Vorstellungen, Liebe erregende Düfte, verwirrendes Rascheln, lockende Formen in mich auf.

Ich war mir vollauf bewusst, wohin ich ging; nach einem Hause nämlich, das in einer schmalen Gasse gelegen war; ich war oft hindurchgegangen, um mein Herz pochen zu fühlen; das Haus hatte grüne Fensterläden, vor der Tür waren drei Stufen, ach! ich trug all das im Kopfe; ich hatte es zu oft gesehen, ich hatte Umwege gemacht, einzig um die geschlossenen Fenster zu erblicken. Endlich nach einem Wege, der mir ein Jahrhundert zu dauern schien, bog ich in jene Gasse ein; ich glaubte zu ersticken; sie war menschenleer, ich ging weiter, immer weiter; noch heute fühle ich die Berührung der Tür, die ich mit der Schulter aufdrückte; sie gab nach; ich hatte gefürchtet, sie möchte fest in die Mauer gefügt sein – doch nein, sie drehte sich in den Angeln, sacht, ohne Knarren.

Ich stieg eine Treppe hinauf, die Treppe war dunkel; die Stufen waren ausgetreten, sie schwankten unter meinen Tritten; ich stieg immer höher, nichts war zu sehen, mich schwindelte, keine Stimme fragte, mein Atem setzte aus. Schließlich

kam ich in ein Zimmer, es schien mir groß, das rührte von der Dunkelheit darin her; die Fenster standen offen, allein die langen, gelben, bis zur Erde reichenden Vorhänge hielten das Tageslicht zurück, das Gemach war in einen Schein aus mattem Gold getaucht; ganz hinten, am rechten Fenster, saß eine Frau. Sie musste mich nicht gehört haben, denn sie wandte sich nicht um, als ich eintrat; ich blieb stehen und schaute sie an.

Sie trug ein weißes Kleid mit kurzen Ärmeln; mit dem Ellbogen stützte sie sich auf die Fensterbank, die eine Hand lag um den Mund; ihr Blick schien vag und unbestimmt auf irgendetwas am Boden gerichtet; ihr glattes schwarzes Haar war an den Schläfen geflochten und schimmerte wie Rabenflügel; ihr Kopf war ein wenig geneigt, ein paar Haarsträhnen hatten sich gelöst und ringelten sich am Halse; ihr großer gebogener Goldkamm war oben mit Korallenkügelchen besetzt.

Sie stieß einen Schrei aus, als sie meiner gewahr wurde, und stand hastig auf. Die blitzenden Blicke ihrer großen Augen machten mich zunächst betroffen; als ich meine ob der Schwere dieser Blicke gesenkte Stirn wieder zu erheben vermochte, schaute ich in ein Gesicht von anbetungswürdiger Schönheit: Eine gerade Linie verlief, am Scheitel beginnend, zwischen großen geschwungenen Augenbrauen hindurch über ihre leicht gekrümmte Nase, deren bebende Flügel sich

hoben, wie man es auf antiken Kameen⁵⁸ sieht, und teilte ihre heißen Lippen, die ein bläulicher Flaum beschattete; und dann kam der Hals, der volle, weiße, runde Hals; unter ihrem leichten Gewand zeichneten sich ihre Brüste ab; sie wogten beim Atmen. Auch sie stand aufrecht, Auge in Auge mit mir, umwoben vom Sonnenlicht, das durch den gelben Vorhang drang und das weiße Kleid und den braunen Kopf noch mehr hervorhob.

Schließlich begann sie zu lächeln, fast mitleidig und sehr sanft, und ich trat einen Schritt auf sie zu. Ich weiß nicht, was sie in ihr Haar gesprengt hatte, aber es duftete, und ich fühlte, dass mein Herz weicher und zarter war als ein Pfirsich, der auf der Zunge zergeht. Sie redete mich an:

„Was wünschen Sie denn? Nehmen Sie doch Platz.“ Und sie ließ sich auf ein langes, mit grauem Stoff bespanntes Sofa nieder, das an der Wand stand; ich setzte mich neben sie, sie ergriff meine Hand, die ihrige war warm; wir schwiegen lange und schauten einander an.

Niemals zuvor hatte ich eine Frau aus solcher Nähe gesehen; ihre Schönheit teilte sich mir mit, ihr Arm rührte an den meinen, die Falten ihres Kleides fielen über meine Beine, die Wärme ihrer Hüften umfing mich; bei dieser Berührung

⁵⁸ Schmucksteine mit erhabenen geschnittenen Bildern.



spürte ich die Schwingungen ihres Körpers, ich betrachtete die Rundungen ihrer Schultern und das blaue Geäder ihrer Schläfen. Sie fragte:

„Nun?“

„Nun?“ erwiderte ich heiter und trachtete, jene Bezauberung abzuschütteln, die mich einschläferte. Doch da hielt ich inne, ich musste sie immerfort ansehen. Wortlos legte sie einen Arm um mich und zog mich in stummer Umschlingung an sich. Da umfasste ich sie mit beiden Armen und presste meinen Mund an ihre Schulter; so trank ich voller Entzücken meinen ersten Liebeskuss; so sog ich die lange Sehnsucht meiner Jugend und die Wollust aller meiner Träume in mich, und dann warf ich den Kopf zurück, um ihr Gesicht besser sehen zu können; ihre Augen leuchteten und entflammten mich, ihr Blick hielt mich fester als ihre Arme; ich war ihm verfallen, und unsere Finger verstrickten sich; die ihrigen waren lang und zart, sie zuckten in meiner Hand mit lebhaften, subtilen Bewegungen, mit gelindem Druck hätte ich sie zerbrechen können; und ich hielt sie fest, um sie noch deutlicher zu fühlen.

Ich weiß nicht mehr genau, was sie mir sagte und was ich ihr antwortete; lange Zeit verweilte ich so, verloren, schwebend, gewiegt im Rhythmus meines Herzschlagens; jede Minute steigerte meine Trunkenheit, in jedem Augenblick

strömte mehr in meine Seele; mein Körper bebte vor Ungeduld, vor Verlangen, vor Lust; indes war ich ganz ernst, eher umdüstert als heiter, hingegeben an etwas Göttliches und Höchstes. Ihre Hand zog meinen Kopf an ihr Herz, sehr zart, als fürchtete sie, er könne an ihr zerschellen.

Gustave Flaubert: November. Frankfurt am Main 1981, S. 20-23, 53, 57-63.

Émile Zola
(Paris 1840 – ebd. 1902)

Die Sünde des Abbé Mouret (1875)

Serge Mouret, ein junger Priester, trat sein erstes Amt aus freiem Willen in einem weltabgewandten kleinen Dorf in Südfrankreich an; denn der 26-Jährige, erblich belastet durch eine Seelenkrankheit, wollte in dieser kärglichen Abgeschiedenheit sich ganz seinem Gott hingeben. Die Eltern waren früh verstorben. Mit ihm lebte seine kindlich einfältige Schwester Désirée, 22 Jahre alt, in fröhlichem Einklang mit der bäuerlichen Tierwelt.

Durch die Freundschaft mit Désirée lernte die 16-jährige Albine den Priester kennen, ein „Naturkind“, nach dem Verlust

ihres Vaters bei ihrem Onkel, einen philosophischen Atheisten lebend und in aller Freiheit in der natürlichem Umwelt, vor allem in einem riesigen, verwilderten und verfallenen ehemaligen Park aufgewachsen.

Serge „trug in sich den ganzen toten Schatten des Priesterseminars“. Kaum je wurde er in dieser Zeit, in der Zelle eines alten Klostergebäudes hausend und exerzierend, der Sonne, des Pflanzenreichtums, der Tierwelt gewahr. Von früh an war er einer Erziehung ausgesetzt, die auf die Abtötung seiner Mannbarkeit, seines Fleisches angelegt war.

Abbé Mouset wurde schwer krank, erging sich in religiösen Fieberphantasien. Albine, das naturnahe Mädchen, pflegte ihn, wobei die beiden auch kindliche Zärtlichkeiten austauschten. Das junge Geschöpf führte ihn zur Genesung, indem es ihm Schritt für Schritt das Schöne, Sonderbare, Gewaltige der Natur eröffnete, indem es ihn immer weiter in ihren Garten Eden, den verwilderten Park, führte

auf der Suche nach dem Baum, dessen Schatten die vollkommene Glückseligkeit verhiß. Sie fühlten seine Nähe an dem Zauber, der sie in dem Zwielflicht der hohen Blättergewölbe durchrieselte. Die Bäume erschienen ihnen wie gütige Wesen voller Kraft, voller Stille, voll glücklicher Reglosigkeit. Sie sahen sie einen nach dem anderen an, sie liebten sie alle, sie

sich die Hand an einem Rosenstrauch wund, kletterte über den Zaun und trabte den anderen nach zum Dorf hinaus, dem Walde entgegen. „Niemals mehr!“ sagte befehlend sein Wille. „Morgen wieder!“ flehte schluchzend sein Herz.

Goldmund wird in der Folgezeit vom Bewusstsein dieser nächtlichen Sünden zutiefst gequält – bis in Todesnähe. Er wird von seinem seelenkundigen Freund, der erkennt, dass Goldmund im Weiblichen verzweifelt auch das Bild seiner ihm unbekanntes, als Hexe verschrienen Mutter sucht, allmählich aus seiner Bedrückung herausgeholt und ermuntert, erst einmal seinen Weg außerhalb des Klosters zu suchen.

Immer noch war er Klosterschüler, schon drei Jahre lang, aber es war ein unentschlossen wartendes Abschiednehmen. Ein alter Pater, Heilpflanzenkenner und Apotheker, schätzte ihn und meinte, dass die Natur ihm oft besser täte als die Studierstube. Er schickte ihn mit seinem Pferd Bleß, das damals der Vater dem Kloster übergeben hatte, auf die Suche nach Johanniskraut. Mit allen Sinnen ließ der schöne Jüngling die Vielfalt und die Eigenheiten von Pflanzen, Getier und Landschaft auf sich wirken.

Er hob ein leeres Schneckenhaus auf, es klirrte schwach zwischen den Steinen und war ganz warm von der Sonne. Versunken betrachtete er die Windungen des Gehäuses, die ein-





einen großen Blumenstrauß im Garten und wanderte singend die Landstraße weiter.

Prinzessin Glückskind aber, nachdem sie dem Pechvogel den Kuss gegeben hatte, lief und lief. Dann ging sie langsamer und langsamer, und zuletzt setzte sie sich auf eine Bank unweit vom Schloss und fing bitterlich zu weinen an. Als ihre Gespielinnen zurückkehrten und sie fanden, weinte sie immer noch. Sie versuchten, sie zu trösten, aber es half nichts. Da liefen sie in ihrer Angst zum König und riefen: „Um Gottes willen, Herr König! Ein Unglück für das ganze Land! Prinzessin Glückskind sitzt im Garten und weint, und niemand kann ihr helfen.“

Als dies der König hörte, wurde er vor Schrecken blass und sprang eilig die Treppe in den Garten hinunter. Da saß die Prinzessin weinend auf der Bank und hatte die Krone auf dem Schoß, und es waren auf sie so viele Tränen gefallen, dass sie in der Sonne blitzte, als wenn sie mit tausend Diamanten besetzt wäre. Der König nahm seine Tochter in den Arm und tröstete sie und redete ihr zu, aber sie weinte immerfort. Er führte sie in das Schloss und ließ ihr aus dem ganzen Lande alles, was es nur Schönes und Kostbares gab, kommen, doch sie blieb traurig; und sooft er sie auch bat, ihm doch zu sagen, welch ein schweres Herzeleid ihr widerfahren sei, antwortete sie nicht. Aber der König fragte immer wieder, und zuletzt musste sie

Ach, ich hab' sie ja nur
Auf die Schulter geküsst,
Hier hab' ich den Schlag gespürt
Mit dem Fächer ins Gesicht. –
Alle Himmelmillionendonnerwetter,
Heiliges Kanonenrohr.
Mir ist manches schon passiert,
Aber so etwas noch nicht.

Diese bettelstolze Dame
War beleidigt durch den Kuss,
Während das doch nur Reklame
Ihren Reizen machen muss!
Wenn man sonst mich insultierte,
Rächt' ich's immer blutig schnell;
Arm und Beine amputierte
Ich wohl zwanzig im Duell.
Ha, ich wüte, schäume, rase,
Dürste nach Satisfaktion,
Und ich schwör's bei dieser Nase,
Sie bekommt noch ihren Lohn! – Ha!
Die Blamage zu verschmerzen
Ich zu lächeln mich zwang,
Doch es kochte Wut im Herzen,





Sie räusperte sich, um mit klarer Stimme zu sprechen. Aber er lächelte ihr zu, und sie erhob sich.

Endlich bei ihm, endlich die Zuflucht der Schulter, endlich in seinen Armen. Sie wich mit dem Kopf zurück, um ihn besser sehen zu können, näherte dann ihr Gesicht, öffnete die Lippen wie eine erblühende Blüte, öffnete sie andächtig, den Kopf nach hinten geneigt, die Lider ersterbend, überglücklich und geöffnet, eine verzückte Heilige. Schluss mit dem Choral und der Nachtigall, dachte er. Handfestes jetzt, nachdem sie die Seelenvolle gespielt hatte, dachte er, und er hasste sich für diesen Teufel in ihm. Tja, hätten ihm vier Schneidezähne gefehlt, hätte es kein konzentriertes „Immer“ gegeben, keine Nachtigall, keinen Choral. Aber auch mit kompletten Zähnen hätte es, wäre er ein zerlumpter Arbeitsloser, kein „Immer“, keine Nachtigall, keinen Choral gegeben. Nachtigallen und Choräle waren der besitzenden Klasse vorbehalten. Wie auch immer, sie war seine Geliebte, genug jetzt, es reicht, verdammt Psychologie!

Auf dem verblichenen Seidensofa kosteten sie einander, Mund auf Mund, die Augen geschlossen, kosteten sich lange, tief, verloren, gründlich, unersättlich. Zuweilen löste sie sich von ihm, um ihn zu sehen und zu erfahren, betrachtete ihn anbetungsvoll mit irrem Blick, und wiederholte sich innerlich zwei Worte der russischen Sprache, dieser Sprache, die

Rückblick und Ausblick

Ricarda Huch (Braunschweig 1864 – Schönberg im Taunus 1947)

Deine Küsse sind so:

Deine Küsse sind so:
Süß wie einst, süßer als einst.
Was du denkst, was du hoffst, was du weinst,
was in Jahren entfloh,
ungeküsster Küsse Glut,
ungestillter Sehnsucht Drang,
Götterkraft, Jugendblut,
Liebe das Leben lang
überglüht mich heiß,
überfließt mich ganz,
wie von den Bergen Weiß
des Mondes fließt,
fern ferner Sonnenglanz,
durch Nacht versüßt.

Ricarda Huch: Gesammelte Werke. Bd. 5. Köln 1968, S. 246.

